

Benediktinerinnenabtei Maria Heimsuchung

DIE WEIHRAUCHWERKSTATT IN STEINFELD

Sr. Maria Russ OSB

In unserem Kloster ist vor etwa 20 Jahren fast unversehens eine Weihrauchwerkstatt entstanden. Mönche aus der Abtei Chevetogne gaben uns den Hinweis: „Mit der Bereitung von Weihrauch würden Sie der Liturgie einen Dienst erweisen!“ Und sofort fügten sie ergänzend hinzu: „Unter der Voraussetzung, dass Sie Harz von Weihrauchbäumen verwenden, echtes Weihrauchharz.“ Die Weihrauchbäume wachsen nur im Jemen, an der Küste von Somalia und bis hinein nach Äthiopien – dazu an einem Landstrich in Indien, am Himalaya. Warum ist das Harz dieser Bäume so wichtig? Ein Grund neben anderen ist dieser: dass beim Verbrennen keine unangenehmen



Nebenwirkungen entstehen, die während des Gottesdienstes stören. Dazu kommt: das Harz der Weihrauchbäume ist eine Kostbarkeit. Man spricht von Wundflächen, die dem strauchartigen Baum geschlagen werden, damit das Harz ausquillt, der Wundsaft des Baumes, um die „Verletzung“ zu bedecken. Und die Tropfen, die hervorkommen, sind sogenannte Harztränen, die sich miteinander zu einer Harztraube verbinden. Es ist eine Opfergabe der Natur. Wenn man beim Arbeiten das Harz unter den

Händen hat, ist dies zu spüren. Im Evangelium von den Weisen aus dem Morgenland erfahren wir, dass sie Gold, Weihrauch und Myrrhe darbringen: „Gold dem großen König, Weihrauch dem wahren Gott, Myrrhe für sein Begräbnis.“ Und im Hymnus der Vesper singen wir: „Deum fatentur munere.“ „Sie bekennen Gott mit ihrer Gabe.“

Nach diesem ersten Impuls in Chevetogne war es noch ein langer, mühsamer Weg, bis das Bereiten von Weihrauch mit allen Einzelheiten gelingen konnte. Jeder Schritt musste durchdacht und verantwortet werden. Doch dann war die Freude groß, als in der Osternacht 1992 zum ersten Mal „unser“ Weihrauch aufsteigen durfte zur



Verherrlichung
des Herrn in seiner
Auferstehung. Seit-
her sind viele Jahre
vergangen und viele
Päckchen Weihrauch
sind fortgewandert für den Gottes-
dienst. Es ist kein „Betrieb“ entstan-
den. Die kleine Werkstatt wurde
wie von selbst eine Art Einsiedelei,
wo nun in der Stille des Gebetes
die Weihrauchkörnchen entstehen
können. So kann sich auch das Ver-
ständnis für das, was Weihrauch

ist und
sein soll, ver-
tiefen.

F ü l l e
von Texten und
Bildzeugnissen aus der kirchlichen
Tradition, die sich während der Ar-
beit nach und nach erschließen und
mit ihrem Reichtum beschenken.
Die Martyrerakten der christlichen
Frühzeit berichten von vielen Gläu-
bigen, die dem Tod ausgeliefert
wurden, weil sie im Kaiserkult kei-
nen Weihrauch darbringen konn-

ten, denn Weihrauch besagt: göttliche Verehrung! Noch heute lebt auch in unseren Gegenden das Andenken an diese Heiligen fort, etwa im Wallfahrtsort Maria Martental (in der Nähe von Koblenz). Eigentlich heißt der Ort „Maria Martertal“, ursprünglich eine Hinrichtungsstätte für römische Soldaten der thebaischen Legion, die dem Kaiser nicht geopfert hatten. Davon erzählte eine Ministrantengruppe, die von dort zu uns gekommen war. Sie haben sofort verstanden, was es bedeutet, wenn die feiernde Gemeinde bei der Opferbereitung der Heiligen Messe „beräuchert“ wird: wir dürfen den Weihrauch empfangen, weil Christus in uns wohnt, weil wir Gott in uns tragen.

Manchmal ergibt sich wie von selbst eine kleine Katechese, wenn

nach Weihrauch gefragt wird. Ältere Menschen sind jeweils tief bewegt, wenn sie hören, dass beim Begräbnisritus mit dem Gebrauch des Weihrauchs dieses tröstende Wort verbunden ist: „Dein Leib war Gottes Tempel. Der Herr schenke dir ewige Freude!“ Während der Priester – nach der Besprengung mit Weihwasser – den Sarg mit Weihrauch umhüllt, spricht er den Toten an mit diesem Wort, das uns die Kirche selbst an die Hand gibt: „Dein Leib - Gottes Tempel...“ Noch in der Nichtigkeit des Todes leuchtet hier die hohe Würde unserer christlichen Existenz auf und trägt uns hinüber in das Leben bei Gott.

Wenn wir an Weihrauch denken, dann kommt uns vielleicht ganz von selbst ein Vers aus Psalm 141 in den Sinn: „Mein Gebet steige zu

dir auf, wie Weihrauch vor dein Angesicht.“ So sehen wir es im Gottesdienst: die Rauchwolken, die aus dem Rauchfass hervortreten und nach oben ziehen und unsere Sehnsucht stumm mit sich tragen, die Anbetung des Herzens.

Doch das Bild greift auch in die Tiefe. Denn woher kommt der Rauch? Woher kommt der Duft? Auf glühender Kohle werden die Weihrauchkörnchen im Rauchfass verbrannt. Es vollzieht sich ein „Ganzopfer“. Erst im Verbrennen setzt sich der Duft frei, der nach oben zieht. Hier verstehen wir, dass dieses Gebet, das wie Weihrauch aufsteigt hin zum Antlitz Gottes, aus der Hingabe kommen muss.

Im alten Messbuch stehen mehrere Weihrauchgebete. Eines davon lautet: „Der Herr entzünde in uns

die Glut seiner Liebe und die Flamme ewiger Hingabe.“ Der Weihrauch in seiner Bedeutung als Opfer hat in der Liturgie der Ostkirche einen stärkeren Ausdruck gefunden als bei uns. Für jede Messfeier ist der Gebrauch von Weihrauch verpflichtend vorgeschrieben, weil er „Zeichen für das Opfer Christi“ ist. Und mit der Bewegung des Weihrauchs nach oben verbindet sich die inständige Bitte: „auf uns komme herab dein Erbarmen.“ Wir atmen die heilende Gegenwart Gottes.

Die vielen stillen Stunden in der „Weihrauch-Einsiedelei“ sind dazu angetan, dies alles in sich nachklingen zu lassen und dem, was Weihrauch besagt, Raum zu geben. Dazu



fügt sich auch ein Wort des heiligen Serapion von Tmuis (+ um 370), der von den Mönchen dieser frühen Zeit sagt, sie seien Menschen, die „wie Weihrauch in der Wüste verbrennen zum Heil für die Welt.“

Im Verlauf der Jahre kamen immer wieder Kontakte und Begegnungen zustande, die bis in die osteuropäischen Länder hinüberreichen. Ein Priester aus Kiew ließ

uns wissen: „ein Päckchen Weihrauch ist für uns wichtiger als ein Stück Brot ...“. Eine russische Studentin aus Moskau, die eines Tages zu uns kam, um Weihrauch zu erfragen, äußerte sich ähnlich. Dann sagte sie: Wenn bei uns in der orthodoxen Kirche Weihrauch aus einem katholischen Kloster verbrannt wird, dann ist in gewissem Sinn die „Einheit“ da; der Weihrauch reicht tiefer als das Wort.“ Auch zu einer kleinen armenischen Gemeinde hin ist ein lebendiger Kontakt entstanden. So ließe sich vieles erzählen. Es sind Augenblicke der Gnade, die uns erfahren lassen, dass auf unserem bescheidenen Wirken ein Segen ruht.